

Rezension: Rita Casale, Barbara Rendtorff (Hrsg.), 2008: Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung

Schäfer, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schäfer, S. (2009). Rezension: Rita Casale, Barbara Rendtorff (Hrsg.), 2008: Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. [Rezension des Buches *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung*, hrsg. von R. Casale, & B. Rendtorff]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 1(1), 165-168. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-393574>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Fundgrube für alle, die sich mit dem Thema „Politische Führungspersönlichkeiten“ beschäftigen. Sie finden den aktuellen Stand der Forschung dokumentiert, ein sehr gutes Quellenverzeichnis und beeindruckende Biografien. Allein ein Personenregister am Ende des Buches hätte für selbst intendierte Verwendungen hilfreich sein können.

Zur Person

Dorothea Krüger, Dr., Arbeitsschwerpunkte: Gewalt in Familien, Schule und Gender, Lebensformen.

Kontakt: Institut für Sozialwissenschaften, Universität Hildesheim, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim.

E-Mail: krueger@uni-hildesheim.de

Sabine Schäfer

Rita Casale, Barbara Rendtorff (Hrsg.), 2008: Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung.

Bielefeld: transcript. 264 Seiten, 26,80 Euro

Um es gleich vorweg zu sagen: Dieser Sammelband ist schwere Kost, aber die Arbeit lohnt sich. Als Veröffentlichung der Beiträge zur Jahrestagung 2007 der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft und mit der Anreicherung durch Kommentare (in Bezug auf den Nutzen der Beiträge für die Erziehungswissenschaft) zu einigen dieser Beiträge spiegelt der von *Rita Casale* und *Barbara Rendtorff* herausgegebene Band die vielfältige Vergangenheit und die spannende und anregende Gegenwart und Zukunft der Frauen- und Geschlechterforschung wider.

Im ersten Beitrag plädiert *Claudia Opitz* für eine Revitalisierung der historischen Perspektive in der Geschlechterforschung. Dabei setzt sie sich insbesondere mit Texten der amerikanischen Wissenschaftlerin Joan Scott auseinander, die zunächst in den 1980er-Jahren die Einführung der Kategorie Geschlecht bzw. Gender forcierte, nunmehr aber eine Entpolitisierung der feministischen Forschung befürchtet und sie daher ablehnt. Opitz selbst befürwortet eine Rückbesinnung auf die historischen Wurzeln der Genderforschung, um an bereits erlangte Erkenntnisse anschließen zu können und auf dieser Grundlage neues Wissen zu erschließen. In ihrem Kommentar zu diesem Beitrag verweist *Pia Schmid* auf die spezielle Problematik in der Erziehungswissenschaft, wo die historische Perspektive mittlerweile und die Genderforschung immer noch legitimierungsbedürftig sind.

Die Frage nach der Bedeutung von ‚race, class and gender‘ als Strukturkategorien für die Frauen- und Geschlechterforschung führt *Gudrun-Axeli Knapp* zu der Feststellung, dass es sich bei den Fragestellungen zur Intersektionalität eher um „perspektivische Verschiebungen und Erweiterungen“ handelt und nicht um eine „völlig neue Agenda“ (S. 48). Sie weist darauf hin, dass es bisher einen interkategorialen Theorierahmen

nicht gibt, der jedoch eine Voraussetzung für die intrakategoriale Kritik bildet. *Helga Kelle* begrüßt in ihrem Kommentar diesen Beitrag als „Aufforderung zu komplexeren theoretischen Konzeptualisierungen der Genese von sozialer Ungleichheit“ (S. 58).

Mit der Perspektive der Frauenbewegung und der Bedeutung der Kategorien Frauen, Männer und Geschlecht als Herrschaftskategorien beschäftigt sich *Silvia Kontos*, und sie weitet damit den Blick auf die Forschung zu sozialen Bewegungen. Sie schlägt eine Strategie der „subversiven Schizophrenie“ (S. 75) vor, in der in bestimmten Zusammenhängen die Kategorien Frauen und Männer weiterhin benutzt werden, um hegemoniale Verhältnisse zu analysieren, wohl wissend allerdings, dass es sich um Kategorien handelt, die immer wieder neu ausgehandelt werden. In ihrem Kommentar stellt *Bettina Dausien* das von Kontos dargestellte Verhältnis von „Frauenbewegung, handlungsfähigen Subjekten und Bildungsräumen“ (S. 79) in einen Zusammenhang mit dem Verhältnis von Wissenschaft, Praxis und Politik und empfiehlt der erziehungswissenschaftlichen Forschung, die großen Fragen auch anhand kleinerer Forschungsprojekte zu untersuchen.

Auch *Juliane Jacobi* widmet sich dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik und bezieht dies auf die Erziehungswissenschaft, die „den Spagat zwischen analytisch und methodisch abgesicherter Forschung und normativen Entscheidungen machen muss“ (S. 85). Daher stelle sich die wissenschaftstheoretische Frage nach der Relation von sozialer Bewegung und Wissenschaft hier in besonderer Weise. An Beispielen aus der Bildungsforschung zeigt sie, dass die feministische Wissenschaftskritik auch weiterhin eine wichtige Impulsgeberin ist.

Die Generierungsmodi von Erkenntnis werden von *Susanne Maurer* in Bezug auf die feministische Forschung beleuchtet: „Welch ein Unterschied, wenn wir in ‚Gender-Modulen‘ als ‚feministische Erkenntnis‘ nicht die ‚Geschichte der Antworten‘ zu überliefern versuchen, sondern die Geschichte des Fragens!“ (S. 102) Sie vermutet, dass durch die Nutzung der in Bezug auf konkrete erziehungswissenschaftliche Frage- und Problemstellungen wirksamen Untersuchungsinstrumente diese gleichzeitig auch transformiert und weiterentwickelt werden.

Barbara Rendtorff widmet sich dem heiklen Verhältnis von Psychoanalyse und Feminismus, das durch sehr unterschiedliche, teilweise konträre Positionen zu den Bereichen Sexualität und geschlechtliche Machtverhältnisse gekennzeichnet ist. Sie führt die ablehnende Haltung feministischer Forscherinnen z.T. auf deren Rezeptionsweisen der Literatur zur Psychoanalyse zurück und zeigt unter Bezugnahme auf Originaltexte von Sigmund Freud und Jacques Lacan, inwiefern die Psychoanalyse, insbesondere mit Bezug auf Körperlichkeit, nutzbringend in die feministische Forschung eingebracht werden kann.

Die italienische feministische Perspektive, die stärker den Differenzgedanken in den Vordergrund stellt und v.a. mit den Philosophinnen der Gruppe „Diotima“ verbunden wird, erläutert *Ida Dominijanni*. Dem Begriff der Identität setzt sie die „relationale Subjektivität in der Praxis der Beziehungen zwischen Frauen“ (S. 163), insbesondere in der Mutter-Tochter-Beziehung, entgegen und bezeichnet sie als „ein hilfreiches Gegengift gegen die Akademisierung des feministischen Wissens“ (S. 167).

Mit der Konzeption von Gender als „epistemisches Ding“ in Anlehnung an Hans-Jörg Rheinberger beschäftigt sich *Astrid Deuber-Mankowsky*. Dabei stellt sie die sex-

gender-Debatte in einen Zusammenhang mit der Entwicklung und Praxis von medizinischen, naturwissenschaftlichen und psychoanalytischen Verfahren, die Einfluss auf das „Gender-Paradigma“ (S. 172) nahmen. Als epistemisches Ding werde Gender selbst zum „Objekt des Wissens, das Wissen zum Objekt des Begehrens und die Erkenntnis zur Übung seiner selbst“ (S. 182). Im Kommentar erläutert *Eva Borst* das Konzept des „epistemischen Dings“ näher und weist darauf hin, dass nicht nur Gender, sondern auch Sex als solches behandelt werden sollte.

Edgar Forster, der einzige Mann in der Runde der AutorInnen des Bandes, führt die eher philosophische Frage nach Gender als Begriff und die politische Frage nach Gender als Repräsentation zusammen. Für die Männerforschung – das gilt für die Frauen- und Geschlechterforschung aber sicherlich in analoger Weise – fordert er eine Re-politisierung, indem sie sich für „einen Arbeitsbegriff von gender entscheiden (muss), der die Geschichte des Zusammenhangs von Frauenbewegung, feministischer Theorie und Praxis, Gender Studies, Männerforschung und Männlichkeitspolitik thematisiert“ (S. 212).

Mit dem Verhältnis von Feminismus, Wissenschaft als Beruf und akademischer Wissensproduktion beschäftigt sich *Sabine Hark*. Dabei bringt sie die heterogenen Zeitverläufe von feministischer Theorieentwicklung, unterschiedlichen Generationen feministischer Forscherinnen und der Institutionalisierung feministischer Forderungen in der akademischen Wissenschaft ins Spiel, die die Frage nach Vergangenheit und Zukunft des Feminismus schwierig machen. Dabei konzipiert sie gerade diese „Ungleichzeitigkeiten und Gegenläufigkeiten“ (S. 228) als Grundlage zur Produktion feministischen und damit widerständigen Wissens. Dass seine Subversivität ein wesentliches Merkmal des Feminismus und seiner fortwährenden wissenschaftlichen Produktivität ist, hebt auch *Karin Priem* in ihrem Kommentar hervor.

Birgit Sauer geht von Forschungsgegenständen und Bedarfen der Politikwissenschaft aus, z.B. der Transformation von Staatlichkeit, und fragt aus dieser Perspektive nach der Zukunft der politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Sie plädiert für eine „Gender-Plus-Forschung“ (S. 251), die Intersektionalitätsforschung und feministische politische Interventionen zusammenführt. *Edgar Forster* setzt sich auch in seinem Kommentar zu diesem Beitrag mit der Frage nach der politischen Repräsentation auseinander und schlägt vor, Demokratie mehr „in Begriffen von Partizipation, der politischen Intervention und des Aushandelns“ (S. 258) zu denken.

Insgesamt handelt es sich um einen ausgesprochen interessanten Sammelband, der nicht nur einen Überblick über die Entwicklungen der Frauen- und Geschlechterforschung bietet, sondern darüber hinaus die aktuellen Debatten kritisch reflektiert und weiterführende Anregungen gibt. Hervorzuheben ist dabei insbesondere die Rückbesinnung auf die politischen Implikationen der feministischen Forschung, die in manchen akademischen Debatten einem (de-)konstruktivistischen Relativismus zum Opfer fallen, die aber letztlich die besondere Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung ausmachen. Leider führt der Titel „Was kommt nach der Genderforschung?“ in die Irre, wird doch deutlich, dass wir uns mittendrin befinden: So lange Frauen in der Praxis nicht die gleichen Chancen haben wie Männer, braucht man über ein Ende der Frauen-, Geschlechter- oder Genderforschung nicht nachzudenken.

Zur Person

Sabine Schäfer, Dr., geb. 1967, Arbeitsschwerpunkte: Soziale Ungleichheit, Geschlechterforschung, Bourdieu, Journalismusforschung.

Kontakt: Research School „Education and Capabilities“, Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld.

E-Mail: sabine.schaefer@uni-bielefeld.de

Ulrike Vogel

Sigrid Metz-Göckel, Christina Möller, Nicole Auferkorte-Michaelis, 2009: *Wissenschaft als Lebensform – Eltern unerwünscht? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsverhältnisse des wissenschaftlichen Personals aller nordrhein-westfälischen Universitäten.*

Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. 216 Seiten. 19,90 Euro

Dieses Buch enthält die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Karrierebedingungen, Geschlecht und Kinderzahl beim gesamten wissenschaftlichen Personal der Universitäten Nordrhein-Westfalens, d.h. des akademischen Mittelbaus und der Professorenschaft. Grundlage sind einerseits Daten der zuständigen Behörden, die für 1994 und 2004 ausgewertet wurden, um Entwicklungen abbilden zu können, und andererseits Interviews mit wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit und ohne Kinder, um die statistischen Daten auch aus der persönlichen Erfahrung zu beleuchten.

Schon im Vorwort wird auf einen wichtigen Grund für die verbreitete Kinderlosigkeit in diesem Personenkreis hingewiesen: die Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse des wissenschaftlichen Mittelbaus, die vor dem Erreichen der Professur jede akademische Laufbahn an der Universität prägen. Die empirischen Ergebnisse, aus denen sich dieses Urteil ergibt, werden eingebettet in eine breit angelegte Einführung in Literatur zu Elternschaft und Wissenschaftskarrieren von Frauen und Männern unter unterschiedlichen Perspektiven, wie die Überschriften der Kapitel zeigen: Kap. 2 „Das Spannungsverhältnis zwischen Elternschaft und Wissenschaftskarriere“, Kap. 3 „Die asymmetrische Geschlechterkultur der Hochschulen und die Wissenschaft als Lebensform“, Kap. 4 „Zur (Un)Vereinbarkeit von Individualisierung und Elternschaft“, Kap. 5 „Partnerschaft und Elternschaft qualifizierter Paare“, Kap. 6 „Der Arbeitsplatz Hochschule – strukturelle Bedingungen und wissenschaftliche Karriere“, Kap. 7 „Die wissenschaftlichen Qualifizierungsphasen und Elternschaft“. Dieses Buch bietet also auch eine facettenreiche Einführung in den Stand der Forschung für Einsteiger sowie eine Zusammenstellung für Fachkundige.

Die methodische Grundlage der eigenen Untersuchung wird in Kap. 8 beschrieben: Die besondere Leistung dieser Untersuchung ist es, Personalstandsdaten des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik (LDS) und Daten über Kinder vom Landesamt für Besoldung und Versorgung (LBV) für die über 20 Universitäten des Landes Nordrhein-